

und Funktionen von Frauen der Nobilität im Bona Dea-Kult, im Ceresritual, bei Expiationen, im Bacchus- und Kybeleritual aus. Sie gesteht den Teilnehmerinnen dabei religiöse Autorität und Autonomie zu, die insbesondere Frauen der Oberschicht in politisches Handeln umsetzen konnten. Die von ihr analysierten Kulte und deren Rituale seien nicht nur mit Fruchtbarkeit bzw. Weiblichkeit verbunden, sondern Vorstellungen von Zivilisation und ‚männlicher‘ Sieghaftigkeit seien nicht minder prominente Elemente der jeweiligen Kulttheologie. Daher sei es für römische Autoren möglich, durch die Integration griechischer Rituale Rom zum Bestandteil des griechischen Kulturkreises zu machen, sich gleichzeitig einer spezifisch römischen Identität zu vergewissern und diese allumfassend zu konstruieren. Insbesondere der Cereskult gewann in der Republik an Universalität. Indem Frauen eigene rituelle Praktiken und Handlungen öffentlich ausübten, wurden eingenommene religiöse Rollen durch die Teilnahme am Kult bestätigt. Sichtbaren Ausdruck fand diese Bestätigung beispielsweise in der Konstruktion von Strafen sowie in der staatlichen Kontrolle der Kulthandlungen. Eine knappe Zusammenfassung beschließt die Arbeit. Das Sach- und Namensregister ermöglicht den leichten Zugriff auf das gebotene (literarische) Quellenmaterial. Insgesamt beziehen sich alle vorgestellten religiösen Rituale, Praktiken und Kompetenzen auf Frauen der Oberschicht und bilden damit nur einen Ausschnitt der weiblichen religiösen Lebenswirklichkeit Roms ab.

---

*Stéphane Bourdin*, Les peuples de l'Italie préromaine. Identités, territoires et relations inter-ethniques en Italie centrale et septentrionale (VIIIe–Ier s. av. J.-C.). (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, 350.) Rome, École française de Rome 2012. X, 1201 S., € 150,-. // DOI 10.1515/hzhz-2015-0211

---

Agnes Henning, Heidelberg

Die verschiedenen schriftlich überlieferten Bevölkerungsgruppen und Stämme der italischen Halbinsel sind ein Thema, das im Zuge der seit nunmehr über einem Jahrzehnt andauernden gegenwärtigen Diskussion in der altertumswissenschaftlichen Ethnizitätsforschung weiterhin große Aktualität behält. Der Frage, wie und wo sich die vorrömischen Völker nachweisen lassen, wie sie möglicherweise organisiert waren und in welcher Weise sie miteinander kommunizierten, geht Stéphane Bourdin in dem hier zu besprechenden Band nach.

Der Titel der vorliegenden Publikation verspricht jedoch zunächst einmal sehr

viel. Erwartet der Leser in dem beeindruckenden 1200 Seiten starken Buch eine Zusammenschau der gesamten italischen Halbinsel, so wird dies schnell relativiert: Bourdin behandelt lediglich Mittel- und Norditalien innerhalb der heutigen Grenzen des Landes. Der gesamte Süden ist aufgrund der komplexen kulturellen Strukturen aus der Untersuchung ausgeklammert. Somit wäre der Titel der einstigen Doktorarbeit aus dem Jahr 2003 „Peuples et conflits territoriaux en Italie centrale et septentrionale au IVe siècle av. J.-C.“ auch in anderer Hinsicht wesentlich passender für die Publikation gewesen.

In einer Einleitung (S. 3–10) beschreibt Bourdin zunächst das Thema und die methodische Vorgehensweise der Studie. Er will überprüfen, ob sich ethnische Identitäten definieren lassen, deren konkrete Existenzen im Kontext der theoretischen Diskussionen zu diesem Thema verlorengegangen seien. Dabei beschränkt er sich auf das 4. und 3. Jh. v. Chr., da zu dieser Zeit die ethnischen Identitäten größtenteils gefestigt waren und sich politische Strukturen herausgebildet hatten; darüber hinaus existierten nun verstärkt interethnische Beziehungen, und es liegt vor allem eine reiche schriftliche Überlieferung vor. Gerade in Bezug auf die literarische Quellenlage seien althistorische Untersuchungen in der Regel lediglich mit der Außenwahrnehmung der italischen Bevölkerung und mit einer häufig großen zeitlichen Differenz zwischen dem beschriebenen Ereignis und der Abfassung des Textes konfrontiert. Archäologische Ergebnisse sollen zwar auch berücksichtigt werden, jedoch vermittelten diese in Bezug auf die überlieferten Völker keine klaren Fakten, sondern lediglich von ihrer Interpretation abhängige Hinweise auf kulturelle Gruppen. Der Autor geht davon aus, dass ethnische Identitäten grundsätzlich kein festes Konzept, sondern bewegliche und sich verändernde Einheiten darstellen.

Die eigentliche Arbeit gliedert sich in vier Teile. Der erste Themenschwerpunkt beschäftigt sich mit der Identifikation und der Lokalisierung der einzelnen Völker (S. 17–174). Dabei problematisiert Bourdin ausführlich die literarische, epigraphische und ansatzweise auch die archäologische Quellenlage. Anschließend werden die wichtigsten bekannten Fakten zu den einzelnen Bevölkerungsgruppen zusammengefasst. Ein zweiter Abschnitt widmet sich der politischen Organisation der italischen Völker (S. 175–355). Hier stehen zunächst die verschiedenen in den literarischen und epigraphischen Quellen überlieferten Begriffe für politische Strukturen im Vordergrund, bevor politische Gruppierungen und ethnische Verbände, wie beispielsweise der Latinische Bund, besprochen werden. In einem dritten Teil versucht der Autor, die territoriale Organisation und eine damit einhergehende ethnische

Identität der vorrömischen Völker zu erfassen (S. 361–513). In die Analyse werden an einzelnen Beispielen Siedlungshierarchien und urbane Strukturen sowie Grenzsyste me einbezogen. Dies mündet in den vierten Teil, der nach den interethnischen Beziehungen zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen fragt (S. 519–785), wobei deutlich wird, dass es zwar durchaus multiethnische Gesellschaften gegeben hat, es jedoch unmöglich ist, heute noch alle Ebenen ihrer ethnischen Definition zu erfassen.

Nach einer Zusammenfassung (S. 788–794) schließen sich eine umfassende Bibliographie (S. 796–985) und ein sehr nützlicher Annex mit der Zusammenstellung des Vokabulars für institutionelle Strukturen sowie ein Verzeichnis der literarischen und epigraphischen Quellen an (S. 989–1079). Es folgen mehrere Karten und Graphiken (S. 1083–1118) sowie verschiedene thematische Indizes (S. 1119–1189).

Insgesamt ist Bourdin eine fundierte und analytische Studie gelungen. Dennoch ist eines der grundlegenden Ergebnisse die Erkenntnis, dass die Quellenlage zu schwierig ist, um wirklich neue und konkrete Aussagen in Bezug auf die reale ethnische Struktur der italischen Bevölkerungsgruppen zu treffen. Zwar zeigen die schriftlichen Überlieferungen ein sehr weites Spektrum an Informationen, ihre Aussagen sind jedoch nie neutral, sondern immer aus der Sicht der Römer formuliert. Daraus resultiert die einseitige Darstellung der vorrömischen Völker in Konfliktsituationen mit Rom und in überwiegend militärischen Einheiten. Sogar die erhaltenen Inschriften, die zumeist tatsächlich als Selbstzeugnisse der Italiker gewertet werden können, bieten keine ausreichende Grundlage für allgemeingültige Ergebnisse. Somit bleiben die von Bourdin behandelten Fallbeispiele, die sich aufgrund der besseren Quellenlage zumeist auf Etrurien und Latium beziehen, einzelne Schlaglichter, die immerhin verdeutlichen, dass es im vorrömischen Italien durchaus eine strukturierte Gesellschaft und ethnische Identitäten gegeben hat. Wie diese dann in den übrigen Kleinregionen aussahen, bleibt uns leider weiterhin verborgen.

Ein wichtiger methodischer Ansatz wäre zukünftig sicher die stärkere Einbindung archäologischer Forschungen für ausgewählte Gebiete der italischen Halbinsel, was jedoch den Rahmen der hier zu besprechenden Publikation gesprengt hätte. Damit stellt sich die Arbeit von Bourdin als grundlegendes und durchaus kritisches Kompendium für das Verständnis der überlieferten italischen Bevölkerungsgruppen in der Zeit ihrer allmählichen Integration in das römische Verwaltungsgefüge dar.

Die Arbeit weist die typischen Merkmale und Tugenden einer Qualifikationsschrift auf: umfassende und umsichtige Ein- und Abgrenzung des Themas, Einbettung in den Stand der Forschungsdebatte sowie den historischen Kontext (Kapitel I und II), detaillierte, oft sehr umfangreiche Annotationen, ein ausführliches, 29-seitiges Literaturverzeichnis und zwei Appendizes. Der Leser kann sich sowohl durch die eher klein zugeschnittenen Einzelabschnitte mit Hilfe der Überschriften als auch mit Hilfe der präzisen Register gut orientieren. Kapitel III beschreibt kurzgefasst die konkrete „kommunikative Situation“ des Jahres 63 v. Chr., präsentiert Überlegungen zur schriftlichen Edition der Rede im Jahre 60 v. Chr. und führt so zum Zentrum der Arbeit: Es handelt sich dabei um einen umfangreichen Kommentar zur ersten catilinarischen Rede, der die religiösen Elemente intensiv untersucht (Kapitel IV, S. 95–226). Die Kommentierung ist entlang der Catilinarica angelegt. Zahlreiche Beobachtungen und Analysen erweitern und verfeinern den Blick auf Ciceros Argumentationsstruktur. Wo es sich anbietet, werden einzelne Phänomene, die an verschiedenen Punkten der Rede vorkommen, summarisch zusammengezogen. Konkrete religiöse Inhalte der Rede und Überlegungen zu den Beweggründen für die Argumentation mit Religiösem bilden also den systematischen Rahmen für die Untersuchungen. Ihre Basis für diesen Rahmen definiert S. dabei eher locker: Cicero verwende „sprachliche Gebilde“, die „mit Religion zu tun haben oder jedenfalls mit Religion zu tun haben könnten“ (S. 227). Im Ergebniskapitel räumt S. ein, dass Argumente „nicht religiöser Provenienz“ in Ciceros Strategie ebenfalls eine „erhebliche Rolle“ spielen. Die Bedeutung der religiösen Elemente sei diesen anderen Bereichen (juristisch, militärisch, gesellschaftlich-politisch) aber „zumindest nach der Größenordnung vergleichbar“ (S. 245). Die angestrebte Intensität der Analyse weist an ein paar Stellen die Tendenz auf, das sprichwörtliche ‚Gras wachsen zu hören‘ (vgl. S. 227–232). Die Belastbarkeit und Allgemeinverbindlichkeit der erworbenen Ergebnisse hätte durch ein breiteres Quellencorpus sinnvoll überprüft und ergänzt werden können. S. formuliert dies selbst im Zusammenhang mit einem knappen Ausblick auf die zweite Catilinarica (S. 247) – auch der Obertitel der Studie verweist bereits auf